Jean-Pierre Bardet/Madeleine Foisil u. a., La vie, la mort, la foi, le temps. Festschrift Pierre Chaunu.

Paris: PUF, 1993; 758 Seiten.

Es mag als übertrieben erscheinen, in einer der Regionalgeschichte verpflichteten Zeitschrift eine Buchbesprechung zu veröffentlichen, die sich mit einer Aufsatzsammlung zu Ehren eines – zumal noch französischen – Universalhistorikers beschäftigt. Doch kommt auch die regionale und lokale Historiographie nicht ohne generelle Geschichte und ohne Geschichtstheorie aus. Und ganz abgesehen davon wachsen gerade die großen Überblickswerke aus der Regionalgeschichte heraus. In diesem Sinne mag es interessant sein, das Lebenswerk eines nicht dem eigenen Kulturraum entstammenden Historikers zu streifen.

Pierre Chaunu, einer der größten lebenden Historiker Frankreichs, ist mit über 50.000 publizierten Seiten auch einer der produktivsten überhaupt. Der zu seinen Ehren herausgebrachte Sammelband, immerhin über 60 verschiedene Beiträge umfassend, entspricht dem Werden und Wirken Chaunus schon im Titel: Leben, Tod, Glaube.

In der Tat widerspiegeln sich in diesen drei Themen die Forschungsschwerpunkte Chaunus. Den Gepflogenheiten der Annales-Schule entsprechend stand am Beginn seines Oeuvres, kurz nach dem Krieg, eine statistisch-quantifizierende Arbeit über die wirtschaftlichen Wechselbeziehungen Europas und Amerikas im 16. Jahrhundert. Da ihm deren Ergebnisse zu enggeführt erschienen, verlängerte er in der Folge die Fragestellung in die historische Demographie hinein. Leben und Tod, aus der Sicht der Statistik betrachtet, konnten jedoch nicht Endziele der Forschung sein, sondern bestenfalls Mittel, um Wesentliches, geistige Fähigkeiten und mentale Strukturen, zu erfassen. Es läßt sich beobachten, wie sich die thematischen Gewichtungen in Chaunus Forschungen langsam, aber merklich verschoben: Tendenziell führt der Weg von statistisch-quantifizierenden Fragestellungen (Wirtschaft und Demographie) hin zu quantifizierend-ideellen Modellen, zu der – in den Worten Chaunus – 'histoire sérielle du troisième niveau'. Diese vernetzte, ganzheitliche Art der Geschichtsschreibung und -theorie kennzeichnet Chaunus Werk, lange bevor solche methodische Ansätze modisch wurden; sie macht seine Arbeiten gerade für regionalgeschichtliche Forschung interessant und zeichnet auch den hier vorzustellenden Sammelband aus.

In einem programmatischen Beitrag (Démographie, science sociale, S. 107-125) thematisiert Jean-François Dumont die von Chaunu entscheidend mitbeeinflußte historische Demographie als Disziplin der quantifizierenden Geschichte. Einige Punkte erscheinen auch in lokalgeschichtlicher Optik als fundamental. Die historische Demographie produziert nicht nur statistische Zahlenreihen und Durchschnittswerte, sondern sie erlaubt es auch, "das Verhalten einzelner Personen zusammenzufassen und somit eigentlich das Verhalten der Gemeinschaft wahrzunehmen" (S.

112). Diese Sichtweise der zeitlich langen Dauer, der 'longue durée' von Fernand Braudel, gestattet es, menschliches Verhalten über mehrere Generationen zu beobachten und so die Phänomene des Wandels und des Beharrens zeitlich datierbar herauszustellen. Ebenso können die lokalen Erkenntnisse mit anderen lokalen, regionalen, nationalen oder internationalen Werten verglichen werden. Zum Beispiel kann anhand eines einfachen Indikators, etwa des Ersteheiratsalters der Frauen, abgelesen werden, wie 'modern' eine Gesellschaft ist – gemäß dem europäischen Heiratsmodell des 'Ancien Régime' ist das 'moderne' Heiratsmuster durch das Hinausschieben des durchschnittlichen Heiratsalters von 15-18 Jahren auf weit über 25 Jahre bestimmt. Dieselbe Funktion erfüllt nach 1800 die sich langsam durchsetzende Geburtenbeschränkung (Bardet, Acceptation et refus de la vie à Paris au XVIIIe siècle, S. 67-84). Die Illegitimenquote läßt Rückschlüsse auf die gesellschaftliche Ordnung zu, deren Stabilität und Konformität ist z. B. einem niederen Quotienten indirekt proportional. Diese wenigen Hinweise sollen genügen, um zu zeigen, welche Möglichkeiten die historische Demographie für die Lokalgeschichte bietet: Die gesamte Bevölkerung läßt sich in ihrer sozial-kulturellen Logik erfassen, wenngleich diese Logik vom einzelnen Individuum nur unbewußt gelebt wird (Dumont, S. 123). Wir stoßen also über die statistischen Durchschnittswerte direkt ins Zentrum des menschlichen Handelns vor, dort, wo Geburt, Heirat und Tod eigentlich gesteuert und geistig verarbeitet werden.

Genau die gleiche Methode wurde auf andere Forschungsziele angesetzt, so etwa auf die Erforschung des Todes. Über quantifizierte Datenreihen aus notariellen Archiven (Poisson, Femmes, famille, société, S. 215-224), über Testamente und Spitalregister (Imbert, Mourir à l'hôpital, S. 345-358) wurde versucht, den Tod in seiner gesellschaftlichen Dimension zu erfassen. Das zeigt etwa eine Studie über die Stadt Caen (Bée, Le théâtre de l'échafaud à Caen au XVIIIe siècle, S. 259-272): Die öffentlichen Exekutionen von Kriminellen erweisen die soziale Akzeptanz von staatlicher Gewaltanwendung, Folter und Hinrichtung. Sie sind weniger ein Ritual des Machtapparats an sich (Foucault, Surveiller et punir) als vielmehr ein kollektives Zelebrieren von Ordnung, das mit der öffentlichen Reue und Sühne des Schuldigen einhergeht, der damit sein Seelenheil sowie das Verzeihen der gesamten anwesenden Bevölkerung erlangt. Interessant ist in diesem Fall, daß eine Stadt die ansonsten feststellbare 'aufklärerische Sensibilisierung' der Gesellschaft gegenüber Folter und Todesstrafe bis weit ins 18. Jahrhundert hinein ignoriert und am feudal-militärisch anmutenden Brauch festhält, zur Erbauung der Gemeinschaft eine strenge körperlich-symbolische Justiz auszuüben (S. 272). Ein weiterer Beitrag, der in das 'Intime des Todes' vorzustoßen versucht, handelt über ein Bergtal in den Pyrenäen (Sala, La famille et la mort dans les Pyrénées catalanes, S. 377-394). In Anlehnung an Chaunus Buch über den 'Tod in Paris' (La mort à Paris, 1983) weist die Studie auf, daß die 'eheliche Liebe und Zuneigung' –

entgegen anderweitiger Deutung (so etwa Badinter, Mutterliebe) – schon im 17. Jahrhundert in der bäuerlichen Bevölkerung ihren Platz hatte und daß der Tod – neben dem zentralen religiösen Anliegen der Erlangung des 'ewigen Seelenheils' – auch der Wiedereingliederung gefallener Mitmenschen sowie der Bereinigung inner- und zwischenfamiliärer Konflikte dienstbar gemacht werden konnte. Das Seelenheil suchte man mit der zwischen 1600 und ca. 1850 stetig wachsenden Anzahl an Messen zugunsten der Verstorbenen zu sichern. Erst im ausgehenden 19. Jahrhundert wurde diese Tradition durchbrochen (S. 393), was durchaus in der Tendenz einer fortschreitenden Entchristlichung und Laisierung der Gesellschaft liegt. Die verbesserte religiöse Betreuung des 18. Jahrhunderts, die sich auch aus den Totenmessen ablesen läßt, führt nun zu einer Abkehr von den 'äußeren' Heilmitteln, den 'guten Werken', zugunsten einer stärker verinnerlichten Haltung, so daß die ehedem zahlreichen Almosengaben etwa ab 1730 als unnötig erscheinen (S. 388). Beide Studien zeigen, wie akribisch betriebene lokale Forschung auch einer allgemeinen Fragestellung (der Tatsache des Todes als Instrument von Macht; was empfindet der Europäer vor dem Tod) neue Aspekte abgewinnen kann, die Retuschen an generellen Aussagen erlauben. Hier ermöglicht also Lokalgeschichte die Präzisierung von synthetisch-modellhafter Geschichtsschreibung.

Der dritte Teil des Sammelbandes befaßt sich mit dem Glauben (foi), in Chaunus Forschungen immer auch unterliegend präsent. Das Thema der Religion stellt ein Untersuchungsgebiet dar, das – losgelöst von jeder apologetischen oder dogmatischen Sichtweise – methodisch äußerst interessante Aufschlüsse über Gesellschaftsformationen gibt. So analysiert der Beitrag über die Pietas austriaca des Wiener Hofes (Bérenger, Pietas austriaca, contribution à l'étude de la sensibilité religieuse des Habsbourg, S. 403-421) die religiösen Verhaltensweisen der Elite – die österreichischen Herrscher verstanden sich durchaus als 'Instrument Gottes' (S. 420), die von ihnen besonders kultivierte Marien-Verehrung beruhte eher auf einem verinnerlichten Wertesystem als auf machtpolitischem Kalkül gegenüber Untertanen und Volk. Damit realisierte sich ein Modell der Interaktion zwischen oben und unten, ein gesellschaftliches Miteinander, das ebensosehr zum Leben gehört wie das Gegeneinander. Diese 'Symbiose' findet sich häufig auch auf regionaler Ebene und mag erklären oder zumindest Hinweise darauf geben, wie gewisse Regionen ohne eigentliche Revolutionen in der Geschichte bestehen.

Ein Lebenswerk, selbst nur ein Buch von 758 Seiten können nicht in wenigen Spalten resümiert werden: Rezensionen haben nicht zum Ziel, umfassend zu sein, sondern greifen einige Schwerpunkte heraus und geben vielleicht einige Gedankenanstöße. Hier sollte aufgezeigt werden, wie ein Historiker, der sich der lokalen Geschichtsschreibung nur nebenbei gewidmet hat, dieser dennoch entscheidende Impulse geben konnte. In der Tat scheint nicht so sehr der vorgegebene Forschungsrahmen zu zählen als vielmehr der entwickelte

Angriffswinkel der Fragestellung. Darum könnte eine neuerliche Lektüre der bis heute eher verpönten, oftmals von Dilettanten geschriebenen Lokalliteratur im Sinne von Chaunus quantitativ-seriellen, vernetzten und kulturell-mentalen Geschichte durchaus mit Profit angegangen werden – man hätte sich dann nicht mehr primär zu fragen, was nun eigentlich daran richtig und was verklärt sei, sondern diese Texte auf einer höheren Ebene zu lesen, wo sie wiederum als örtliche Zeugnisse und Quellen zum Verständnis der betreffenden Gesellschaft dienen. In dieser Sicht wäre auch Lokalgeschichte ein "Experimentierfeld für die Sozial- und Humanwissenschaften" (Poussou, Révolution, religion et économie dans l'Angleterre des années 1640, S. 758) und würde ihrem Auftrag, Baustein der allgemeinen Geschichte zu sein, wieder gerecht.

Anselm Zurfluh

Anton Holzer/Benedikt Sauer (Hg.), "Man meint, man müßte sie grad alle katholisch machen können". Tiroler Beiträge zum Kolonialismus.

(Sondernummer der Zeitschrift "skolast") Bozen/Innsbruck: Südtiroler Hochschülerschaft, 1992; 133 Seiten, Abbildungen.

Historische Bedenkjahre und Jubiläen sind politische und publizistische Konstruktionen und als solche mit politischen und ökonomischen Renditeerwartungen verknüpft. Die tatsächliche Rendite hängt zum einen vom Geschick bei der medialen Aufbereitung eines Themas, in der Hauptsache freilich von der Bereitschaft des anvisierten Publikums ab, darauf anzusprechen – inwieweit eine solche Bereitschaft vorhanden ist, belegen etwa Besucherzahlen von Ausstellungen, Buchauflagen und Fernseh-Einschaltquoten. Der Erfolg politisch motivierter historischer Inszenierungen kann deshalb als Indikator für den Akzeptanzgrad der Ideologie gelten, die durch die Inszenierung selbst zum Ausdruck kommt.

Im Fall der Feiern zur 500jährigen Wiederkehr der "Entdeckung" Amerikas, die auch den Anlaß zur vorliegenden Publikation gaben, waren die inszenatorischen Bemühungen und der finanzielle Aufwand vor allem in Spanien gigantisch, wie der Eingangsbeitrag des baskischen Journalisten Inaki Egaña eindrucksvoll aufzeigt. Seine Darstellung gibt gewissermaßen für die gesamte Publikation den Ton an: Ohne eigentlichen wissenschaftlichen Anspruch, wohl aber auf der Basis wissenschaftlich erarbeiteter Informationen nimmt sie mit gesellschaftskritischem Engagement gegen jede Form der Kolonisation und speziell gegen deren Tiroler Ursprünge Stellung. Angesichts dieses intentionalen Rahmens relativiert sich die inhaltlich-methodische Heterogenität der einzelnen Essays ebenso wie die Tatsache, daß der Beitrag Egañas lediglich ein Neuabdruck ist. Und an sich stört auch nicht, daß die Herausgeber nach dem Einleitungsaufsatz noch allgemeine "pädagogisch-anthropologische Überlegungen" zum spanisch-amerikanischen Jubiläum des Innsbrucker Dozenten Peter Stöger einfügen, bevor sie dem Leser die im Un-